

Sommer

Autor(en): **Wartner-Horst, Elsa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stab gemessen werden, den man an ein ernsthaftes Drama zu legen pflegt.

* * *

Wie groß auch die Gegenätze und Unterschiede zwischen den von uns behandelten Werken sind, einen allen gemeinsamen Zug gibt es immerhin: die Tellgeschichte scheint sämtlichen Verfassern den Wunsch eingeflüßt zu haben, ihre Landsleute anzuspornen, damit sie alles aufbötten, um, wenn auch vielleicht nicht gerade völlige Unabhängigkeit, so doch größere Freiheit zu erlangen.

Dadurch, daß Lemière, der erste in unserer Reihe, den Helden der Schweiz zum Thema für seine Tragödie wählte, erklärte er, vielleicht ohne sich der tiefen Bedeutung seines Schrittes genau bewußt zu sein, dem System der absoluten Monarchie den Krieg.

Als ihr Widerstand endgültig gebrochen war, da griff der «citoyen» Sedaine voll feuriger Bewunderung Lemières «qui hautement déploya sur la scène l'étendard de la Liberté» wieder denselben Gegenstand in einem Stück auf, das er für die gemeinsame Sache nutzbringend hielt, weil es ein Gemälde der ehemaligen Mißbräuche und der Knechtschaft entrollte und weil es nicht nur ein fremdes Volk, sondern gewissermaßen das Volk des eigenen Landes dafür pries, daß es Fesseln zerbrochen habe «dont nulle puissance humaine ne peut plus à présent nous accabler».

Selbst der weiche und empfindsame Florian betrachtete sein Werk als «utile à la morale publique», da es in den Gemütern der jungen Franzosen nicht nur Achtung für reine Sitten, sondern auch Liebe zur Republik erwecken sollte.

Was Schiller betrifft, brauchen wir uns nur daran zu erinnern, daß schon sein erstes dramatisches Werk, die „Mäurer“, mit seiner charakteristischen Widmung «in tyrannos» einen Ton der Herausforderung gegen die gesellschaftlichen Zustände und insbesondere gegen die Unterdrückung der niederen durch die herrschenden Klassen angeschlagen und daß er zwanzig Jahre später in seiner „Jungfrau von Orleans“ die Heldin des befreiten Frankreich besungen hatte; bevor er sich Wilhelm Tell, den Helden der freien Schweiz, zum Gegenstand eines neuen Dramas wählte, das leider sein letztes werden sollte. Die Aufgabe wurde ihm nicht leicht; in einem an Körner gerichteten Brief vom 9. September 1802 heißt es z. B.: „Uebrigens muß ich sagen, daß es eine verteuflte Aufgabe ist; denn, wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig abstrahiere, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes, lokal bedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz ört-

liches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Notwendigkeit und Wahrheit soll zur Anschauung gebracht werden. Indes stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe, einen soliden Bau zustande zu bringen.“ Und etwas über ein Jahr darauf, am 7. November 1803, schreibt Schiller demselben Freunde: „Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Status, daß man wie eine arme Seele im Fegefeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat.“ Wir wissen, daß der Bau nicht nur solid, sondern über alle Maßen herrlich ausfiel, daß der Wanderer den Gipfel des Berges, der Dichter den Höhepunkt seines dramatischen Schaffens mit einem Werk erreichte, das in seinem Vaterland und weit über dessen Grenzen hinaus mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurde. Diese enthusiastische Aufnahme verdankt das Stück in allererster Linie seinem innern künstlerischen Wert, bis zu einem gewissen Grad aber auch, wie es der Dichter selber vorausjah, jenen „Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe“ mitbrachte, jener mächtigen Zeitströmung, die mit allen um ihre Unabhängigkeit ringenden Völkern sympathisierte. „In den Zeiten der Fremdherrschaft und der Erhebung Deutschlands gegen Napoleon war Schillers „Tell“ eine unerschöpfliche Quelle nationaler Begeisterung für das deutsche Volk“ (Denzels Schulausgabe).

Auch der Charakter, mit dem Knowles den Helden seines Werkes ausstattete, verrät den Einfluß der damaligen Periode. Während der deutsche Tell ein einfacher Bergbewohner ist, der von Politik nichts versteht, wohl aber ein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit und Freiheit besitzt, wird der englische Tell als der Anführer einer revolutionären Partei dargestellt, als ein patriotischer Deklamator, der selbst im Gespräch mit seiner Gattin auf die Tyrannei der Römer zurückgreift. Wir fühlen in ihm etwas von dem englischen Liberalen der Zwanzigerjahre, der hingerissen wird von den Anstrengungen Byrons zugunsten der Unabhängigkeit Griechenlands und den Weg für den schließlich-chen Erfolg der Reformbill von 1830 ebnen hilft.

Was wir nacheinander von Lemière, Sedaine, Florian, Schiller und Knowles sagen konnten, gilt aber auch für die jüngste unserer sechs Varianten des „Wilhelm Tell“; denn um mit einem letzten Zitat aus der mehrmals angeführten Arbeit von Dr. Geilfus, unserm hochgeschätzten Lehrer, zu schließen: „Es ist gewißlich nicht ein blinder Zufall oder eine unberechenbare Laune des Komponisten, daß Rossinis Oper zum ersten Mal am Vorabend der Julirevolution über die Bühne ging; auch diese Schöpfung des italienischen Meisters ist eine Schöpfung des Zeitgeistes und eine Wiebergeburt des Helden der schweizerischen Sage zur rechten Stunde.“

Professor Henry Eberli, Zürich.

✻ Sommer ✻

Sonne scheint auf Haidekraut
Und auf alte Föhren,
Leg' ich in die Blüten mich,
Möcht' ein Liedlein hören;
Denn der Bienen sind es viel,
Die mich froh umgaukeln,
Will sogar ein Mückenpaar
Auf dem Haar mir schaukeln.

Zitternd streicht die Sommerluft
Mir um meine Wangen;
Schmetterling fliegt mir zum Mund,
Bleibt ein Kuß dran hängen.
Aus den tausend Blüten all
Strömen Duft und Lieder —
Lerchen jauchzen sie empor,
Geben sie uns wieder!

Immer noch lieg' ich im Bluß,
Träume wonnetrunken,
Bis zum goldnen Horizont
Sonne ist gesunken.
All das Rauschen hört nun auf,
Dämmerung ist stille,
Nur im hohen Blütengras
Sirpt noch eine Grille.

Dieses Schweigen der Natur
Weckt viel Melodien,
Stimmen aus der Jugendzeit,
Die vorüberziehen.
Hell wie Silberglockenklang
Schweben sie hernieder —
Nur ein dumpfer schwerer Ton
Stört die frohen Lieder!

Elsa Wartner-Forst, Basel.





OPEL FUSLI

DIESCHWELZ
1873

Am Seruf bei Elm.
Nach dem Gemälde von Balz Stäger, Zürich.